

18/6/2008

«51 Tage der Qual zwischen Meer und Gefängnissen»

**Der «illegale Migrant» Mahmud Nabil, zurück von der Todesfahrt:
Ich würde es nochmal in Kauf nehmen, um den Traum zu
verwirklichen**

von Sahar Al-Maliji

Ich musste einen ganzen Monat darauf warten, Mahmud zu treffen, der nach einer 51-tägigen illegalen Reise aus dem maltesischen Gefängnis zurückkam. Von diesem Treffen hatte ich mir so lange erhofft, Antworten auf eine Reihe von Fragen über die Tausenden von Menschen zu finden, die jeden Tag versuchen, illegal zu migrieren, sei es aus Ägypten oder irgendeinem anderen Land, und zwar trotz der Gefahren, die sie das Leben kosten können. Und diese Menschen wirken selbst und aus freien Stücken daran mit.

Zunächst lehnte Mahmud ein Gespräch ab, weil er um seine Sicherheit beim zweiten Versuch fürchtete, den er bald unternehmen wollte, um zu seinen Freunden zu reisen, die es nach Italien geschafft hatten. Doch nach einigem Drängen willigte er schließlich ein. Mahmud sagt: «Ich würde die 51 Tage der Qual noch einmal in Kauf nehmen, um den Traum meines Lebens zu verwirklichen, nach Italien zu reisen. Ich muss es dann so machen, dass ich die Kosten für die Reise erst bezahle, wenn ich im Land der Träume angekommen bin.»

Mahmud schildert, was sich auf der Reise zugetragen hatte: «Ich und sieben meiner Freunde und Nachbarn hatten gemeinsam beschlossen, übers Meer nach Italien zu fahren. Im Dorf gab es jemanden, der für diese Sache zuständig war. Er bekommt pro Person 20.000 Ägyptische Pfund (etwa 2400 ₧ Anm. d. Übers.). 8000 Pfund (etwa 960 ₧ dito) nimmt er im Voraus, den Rest nach Ankunft.

Etwa zwei Wochen nach der Anzahlung teilte uns der Verantwortliche den Fahrttermin mit. Wir haben uns dann tatsächlich zur vorgegebenen Zeit zum Sammelpunkt begeben, in irgendeiner Straße in der Stadt Benha (48 km nördlich von Kairo). Am Sammelpunkt sahen wir viele Leute. Wir stiegen in einen Kleinbus, der uns nach Libyen brachte. Drei ganze Tage fuhren wir durch die Wüste.»

Mahmud fährt fort: «Gleich als wir in Libyen ankamen, fühlten wir uns wie in einem Mafiafilm. Wir trafen auf ein Auto, das uns mitnahm, und nach der halben Wegstrecke ließ man uns in einen anderen Wagen umsteigen, der uns durch die Wüste fuhr. Die Fahrt dauerte geschlagene drei Stunden, bevor es an einem Landgut mit einer Villa anhielt. Das Gebäude bestand aus vier Zimmern. Am Ende waren wir dort 110 Leute.

In diesem Landhaus verbrachten wir die schlimmsten Tage unseres Lebens. Wir trafen den Besitzer der Villa, einen libyschen Oberst, den sie 'Nasser' nannten. Er sagte, dieser Ort würde bis zum Tag der Abreise unser Gefängnis sein, und dass es uns verboten sei, hinauszugehen.»

«Ich verbrachte 23 Tage auf einer Schaumstoffmatratze von nicht mehr als zwei mal drei Metern», erzählt Mahmud weiter, «man hat sich da nur mit Zeichensprache unterhalten und wenn man nicht beobachtet wurde. Man fragte bloß Sachen wie: 'Haste 'n bisschen Salz?', und der andere

antwortete: 'Haste 'n Streichholz?'. Mehr wurde nicht gesprochen. Das Essen war sehr schlecht, und wir bekamen nur eine Mahlzeit pro Tag.»

Er fügt hinzu: «Nach 23 Tagen der Erniedrigung erhielten wir die gute Nachricht, dass es in wenigen Stunden losgeht. Jeder von uns sollte seine besten Kleidungsstücke anziehen. Es kamen Autos, um uns von der Villa weg zu bringen. Als wir in das Auto gestiegen waren, waren wir überrascht, dass es uns zu einem weiteren Depot brachte, während das letzte Auto zu wiederum einem anderen Depot fuhr. Dann wechselte der Wagen, der am ersten Depot Halt gemacht hatte, zum zweiten herüber, und der letzte Wagen fuhr herüber zum Sammelpunkt.

Die übrigen Autos folgten ihm. Sie kommunizierten untereinander mit Lichtzeichen. Als wir angekommen waren, teilte uns der Oberst mit, dass wir laufen müssten, bis wir denjenigen trafen, der uns zum Schiff bringen würde.

Nachdem wir eine Weile marschiert waren, trafen wir plötzlich auf ein paar Soldaten, die uns zu einer sandigen Senke brachten. Dort warteten wir geschlagene zwei Stunden auf die Ankunft der übrigen Reisenden, Marokkaner und Ägypter. Von dort führten uns die Soldaten zum Fahrzeug, das sich 10 Kilometer entfernt in der Wüste befand und uns zum Schiff bringen sollte. Der Transport dauerte nochmal zwei Stunden.»

Mahmud macht darauf aufmerksam, dass das Schiff, das erschien, um sie ins Land der Träume zu bringen, alt und in schlechtem Zustand war, weniger stabil als die Schiffe, mit denen man zu den Al-Qanatir Al-Khairiya fährt* (**ein Gebiet des Nildelta mit Staudämmen, Schleusen und Grünflächen, ca. 20 km von Kairo entfernt, Anm. d. Übers.**). Denn dieses Schiff fährt «one way», wenn es auf dem Weg nicht geschnappt wird oder sinkt. Alles drängelte sich auf das Schiff, bis sein Inneres und das Deck voll waren. Einige fanden gar keinen richtigen Platz, denn am Ende stieg die Zahl der Passagiere auf 180.

Das Schiff hatte um fünf Uhr früh losgemacht. Mit dem Einbruch der Nacht begann an den Seiten durch das morsche Holz Wasser einzudringen, so dass die Leute anfangen, das Glaubensbekenntnis zu sprechen. Sie wurden nur gerettet, weil die Sonne aufging und sich der Wind und somit die Wellen legten. Alle machten sich daran, das Wasser, das das Schiff von innen beschwerte und fast zum Sinken brachte, heraus zu befördern. Der zweite Tag verlief bis vier Uhr nachmittags normal.

Dann wurden die Wellen wieder höher, und zur selben Zeit sahen wir in der Ferne eine Barkasse der Küstenwache. Wir warfen alles, was wir an Essen hatten, über Bord. Als sie zu uns herangefahren waren, sprach einer der Passagiere mit ihnen, der sehr gut Englisch konnte. Er sagte ihnen, wir seien Marokkaner und wir kämen aus der Türkei, und dass wir kein Essen und kein Wasser mehr hätten, und dass das Schiff sänke, besonders da wir den Motor ausgeschaltet hätten. Es würde schon wieder Wasser einlaufen. Die Küstenwache entfernte sich und kehrte nach vier Stunden mit einem Motorboot voller Nahrungsmittel und Wasser zurück. Der Sprecher der Passagiere sagte zu ihnen, sie wollten kein Essen, sondern mit ihnen nach Sizilien fahren. Die Passagiere sagten zu ihnen, sie würden niemanden von Bord kriegen, außer an der Küste.

An der Küste angekommen, stellten sie schwer geschockt fest, dass es die Insel Malta war, die sechs Stunden vom italienischen Sizilien entfernt ist. Das Schiff, mit dem sie gekommen waren, war morsch und hätte nicht einen Kilometer weiter fahren können. Sie wurden auf der Insel festgehalten, die sie mit den Linsen der Fotografen, Polizeihubschraubern und Polizisten empfing, die sich über die große Zahl der Passagiere wunderten. Man begann, sie gruppenweise aufzunehmen.

Das Gefängnis auf Malta bestand aus einem großen Areal mit einem großen Gebäude, um welches sich Zelte aufreichten. In jedem Zelt befanden sich 5 doppelstöckige Betten. Dieses Gefängnis war etwas völlig anderes als jenes in Libyen, das nicht mal eines war, denn das Essen war vorzüglich, was viele nach Tagen des Hungers, der ihnen den Magen verschlossen hatte, nicht vertragen und nicht verdauen konnten.

Nach einem Tag waren wir uns einig, dass wir aus unserer Bedrouille herauskommen mussten, jetzt da unser Traum nahe daran war, sich durch die Rückkehr nach Ägypten in einen Alptraum zu verwandeln. So beschlossen wir, in den Hungerstreik zu treten. Und wir setzten unseren Beschluss wirklich in die Tat um. Unsere unbedingte Forderung war, die Kommissionen für Menschenrechte kommen zu lassen, damit diese unseren Wunsch verwirklichten, von Malta weg zu kommen und nach Italien zu reisen. Die Regierung lehnte dies ab und ließ den ägyptischen Botschafter holen. Sie hatte von jedem Inhaftierten durch seine Telefonverbindungen zu seinen Angehörigen herausgefunden, aus welchem Land er kam.

Die Regierung hatte dies gestattet, und eine Verbindung kostete 15 €, bzw. 5 €, wenn man angerufen wurde. Doch alle suchten nach einem neuen Ausweg, und zwar durch Flucht. Einer der Ägypter versuchte, über die Gefängnismauer zu entkommen. Die Aufseher ließen ihn gewähren, bis er schon fast draußen war, dann ließen sie die Hunde auf ihn los, damit sie ihn packten.

Sie brachten ihn zurück ins Gefängnis. Obwohl sie ihn in Einzelhaft nahmen und ihm den Ausgang in den Gefängnishof verboten, hörten die Fluchtversuche nicht auf. Während der 23 Tage im Gefängnis wiederholten sie sich noch sieben Mal. Im Laufe dieser Zeitspanne nahmen die Streitigkeiten unter den Gefangenen zu.

Streitigkeiten gab es besonders mit den Afrikanern. Wie diese und die Ägypter miteinander umgingen, glich einem Bandenkrieg. Als die erste Gruppe Ägypter losfuhr und sich die Zahl der verbliebenen verringert hatte, wuchs unter ihnen die Furcht. Sie erreichte ihren Höhepunkt, nach der Abreise der zweiten Gruppe, als nur noch sieben von ihnen übrig blieben. Man verlegte sie in ein anderes Gefängnis, in dem viele Ägypter waren. Sofort als man genug Passagiere hatte, kehrten sie nach Ägypten zurück.

Die Rückkehr nach Ägypten war nicht bloß ein unglückliches Ende für den Traum dutzender Ägypter, sondern sie war ein Alptraum. Viele wünschten sich, daraus aufzuwachen, indem ihre Reise nach Italien zum Ziel kommt, nachdem schon viele ihrer Freunde es geschafft haben, dorthin zu flüchten, Geld zu verdienen und in ihrem Land und bei ihren Freunden respektiert zu werden.

Übersetzung durch das Antirassismus-Projekt des AStA der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg